

Fidel Rädle (Göttingen)

## ALEXANDER IN DER LATEINISCHEN EPIK DES MITTELALTERS:

Die *Historia Alexandri Magni* des Quilichinus von Spoleto

Alexander der Große hat, nach dem Zeugnis der Bibel, die Welt sprachlos gemacht. Am Beginn des ersten Makkabäerbuches liest man:

... *et pertransiit usque ad fines terrae et accepit spolia multitudinis gentium, et siluit terra in conspectu eius* (I Macc. 1,3).

Auch die antiken Autoren scheinen vor ihm verstummt zu sein; jedenfalls kann man sich (mit Walter von Châtillon, in der ProsaVorrede seiner *Alexandreis*) darüber wundern, daß eine so farbige, per se literaturfähige historische Figur wie Alexander erst im Mittelalter zum Gegenstand großer Dichtung geworden ist.<sup>1</sup> Und dazu gibt es noch eine weitere Merkwürdigkeit: während die mittelalterlichen Volkssprachen sich normalerweise bescheiden nach der lateinischen Literatur einordnen und diese zum Muster nehmen, haben im vorliegenden Fall die altfranzösische und die mittelhochdeutsche Literatur *nicht* gewartet, bis das maßgebliche mittellateinische Alexanderepos vorlag, vielmehr haben *sie* den ersten Schritt getan: die ersten französischen und deutschen Bearbeitungen des Alexanderstoffes, nämlich das nur fragmentarisch erhaltene Werk des Alberic (nach Julius Valerius) und seine deutsche Bearbeitung durch den Pfaffen Lamprecht, liegen deutlich früher als die *Alexandreis* des Walter von Châtillon<sup>2</sup>, die nach traditioneller Ansicht in den frühen 80-er Jahren des 12. Jahrhunderts, möglicherweise auch bereits um das Jahr 1176, abgeschlossen worden ist. Mit diesem lateinischen Großepos in 10 Büchern, von dem sich mehr als 200 meist reich

---

<sup>1</sup> Zur Einführung in das nahezu unüberschbare Gebiet der mittelalterlichen Alexanderdichtung vgl. George Cary, *The Medieval Alexander*, Cambridge 1956; David J. A. Ross, *Alexander Historiatus. A Guide to medieval illustrated Alexander Literature*, Frankfurt a. Main 1988 (Athenäums Monografien Altertumswissenschaft: Bd. 186); Friedrich Pfister, *Kleine Schriften zum Alexanderroman*, Meisenheim 1976; Trude Ehlert, *Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte*, Frankfurt a. Main, 1989; „Alexanderdichtung“ in: *Lexikon des Mittelalters* 1, 1980, Sp. 355–366.

<sup>2</sup> Galteri de Castellione *Alexandreis*, ed. Marvin L. Colker, Patavii 1978 (Thesaurus Mundi 17). Die Quellen sind in einer Übersicht bei Heinrich Christensen, *Das Alexanderlied Walters von Châtillon*, Halle a. S. 1905, S. 212–215, zusammengestellt.

glossierte Handschriften erhalten haben, beginnt dann allerdings eine neue Epoche der mittelalterlichen Alexanderliteratur. Das Werk wurde alsbald in den Schulen gelesen und drohte hier sogar der *Äneis* den Rang abzulaufen. In solch privilegierter und populärer Position veranlaßte die *Alexandreis* ihrerseits zahlreiche Nachahmungen und Übersetzungen u. a. ins Spanische, Deutsche (Ulrich von Etzenbach), Mittelniederländische, Isländische und Tschechische. Den Stoff für seine *Alexandreis* bezog Walter im wesentlichen von antiken Historiographen. Er verzichtete nahezu gänzlich und offenbar bewußt auf den zweiten wichtigen Quellenstrom, der aus der Spätantike ins Mittelalter kam, den sog. Alexanderroman, – vielleicht darf man auch sagen: er *verachtete* diese Quelle. Der Alexanderroman, wie die gesamte Alexanderüberlieferung ein weites Feld, geht in seiner für das Mittelalter wichtig gewordenen Gestalt zurück auf den griechischen sog. Pseudo-Callisthenes, der im frühen 4. Jahrhundert von Julius Valerius ins Lateinische übersetzt worden ist. Im 9. Jahrhundert wurde von dieser lateinischen Fassung eine Epitome geschaffen, die bei der Tradierung des Stoffes in das Mittelalter eine bedeutende Rolle gespielt hat. Gewissermaßen in Konkurrenz dazu trat eine zweite lateinische Fassung des Alexanderromans, die *Historia de preliis*, die im 10. Jahrhundert Leo von Neapel herstellte und die in drei z. T. stark interpolierten Redaktionen, J<sup>1</sup> bis J<sup>3</sup>, das Mittelalter geradezu überschwemmt hat.<sup>3</sup>

#### a) Quilichinus: dictator historie

Der Autor, um den es im folgenden geht, ist nicht der feine Walter, über den seit langem schon viel gesagt worden ist, sondern Quilichinus von Spoleto. Dieser hat die Redaktion J<sup>3</sup> der *Historia de preliis*, die in Italien zwischen 1218 und 1236 entstanden sein muß<sup>4</sup>, poetisch, und zwar in elegischen Distichen, bearbeitet. Das 3914 Verse umfassende Epos ist unter dem nicht ausdrücklich verbürgten Titel *Historia Alexandri Magni* im Jahre 1971 von Wolfgang Kirsch zum ersten Mal kritisch ediert worden.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu Hermann-Josef Bergmeister, *Die Historia de preliis Alexandri Magni (Der lateinische Alexanderroman des Mittelalters)*. Synoptische Edition der Rezensionen des Leo Archipresbyter und der interpolierten Fassungen J<sup>1</sup>, J<sup>2</sup>, J<sup>3</sup> (Buch I und II), Meisenheim am Glan 1975, p. VIa–Xa.

<sup>4</sup> Vgl. A. C. Dionisotti, *The Letter of Mardocheus the Jew to Alexander the Great*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes*, Vol. 51, London 1988, S. 2f.

<sup>5</sup> Quilichinus de Spoleto, *Historia Alexandri Magni*, nebst dem Text der Zwickauer Handschrift der *Historia de preliis Alexandri magni* – Rezension I3 – hg. von Wolfgang Kirsch, Skopje 1971. In seiner Einleitung stellt der Herausgeber (p. XIII–LXIII) die Überlieferungssituation dar, analysiert das künstlerisch nicht sehr ambitionierte Werk und beschreibt überzeugend die historische Situation, in die es gehört: begonnen wurde es im Jahre 1236 und, nach einjähriger Überarbeitung, wohl in der zweiten Hälfte des Jahres 1238 abgeschlossen. Einige wenige Verbesserungen des Textes seien an dieser Stelle vorgeschlagen:

V. 527 *Pro qua stulticia credis Darium superare*. Hier ist *pro* statt als Präposition doch wohl als Interjektion zu verstehen und folgendermaßen zu lesen: *Pro(h), qua stulticia credi Darium superare!*

V. 1183: *Que mora te tenuit? Quod tardas bella subire?* Zwei Möglichkeiten der Emendation bieten sich hier an: *Que mora te tenuit? Quid tardas bella subire?* oder: *Que mora te tenuit, quod tardas bella subire?*

V. 1725: *Quem superextollit fastus magnusque beatus*. Nur das in Fl überlieferte *boatus* (statt *beatus*) gibt einen guten Sinn.

Quilichinus entfernt sich, was den erzählten Stoff angeht, kaum von seiner Quelle. Auffallend, wenn auch nicht verwunderlich, ist eine (instinktiv?) christliche Nuancierung der Ereignisse, die sich in der Sprache, nämlich in Assoziationen und Allusionen an die Bibel, manifestiert. Nicht aus der Romanvorlage geschöpft sind die *Praefatio* und eine bemerkenswerte, philosophisch-christliche Schlußbetrachtung über den „Fall“ Alexander.<sup>6</sup> Vor allem dieser abschließende Text, eine Art Epimythion zu dem Exempel vom großen, stolzen und jäh zu Tode gekommenen Helden bzw. – abstrakt gesagt – zu Hybris, Fortuna und Vanitas, verdient unser Interesse.

Über den Autor Quilichinus, der vermutlich Vilichinus hieß, wissen wir sehr wenig, eigentlich nur das, was er selber am Ende seines Epos in einer Sphragis von sich verraten hat:

*De dictatore huius historie*

*Historiam dictam dictavit carmine quidam,  
 Qui Vilichinus nomine dictus erat,  
 Iudex officio, genitus de gente Spoleti,  
 Gesta ducis Macedum uersibus ipse docens.  
 Post natum Christum sunt anni mille ducenti  
 Terque duodeni, quando fit istud opus;  
 Et correxit opus anno durante sequenti,  
 Ut sibi dictanti contulit ipse deus.  
 Romanus princeps Fredericus scepra tenebat  
 Sicilie regnum Ierusalemque regens;  
 Quando deuicit reprobos strauitque rebelles,  
 Inter LumbarDOS qui caruere fide,  
 Non omnes caruere fide, pars magna remansit,  
 Que domino proprio subdita rite fuit.  
 Sunt alibi scripta preconia principis huius,  
 Que Vilichinus edidit ipse metris. (V.3899–3914)*

Demnach stammte Quilichinus aus Spoleto oder der Gegend um Spoleto, er war von Beruf Richter, und er schrieb im Jahre 1236 sein Werk über die Taten des Mazedonenführers. (*Gesta ducis Macedum* ist wörtlich das Initium der *Alexandreis* Walters, von der er sonst keine Notiz nimmt; daß er sie gekannt hat, beweist dieses Zitat, und wäre ohnehin als wahrscheinlich zu postulieren). Im folgenden Jahr hat Quilichinus das Werk „mit Gottes Hilfe“ überarbeitet. Das geschah unter der Herrschaft Kaiser Friedrichs des Zweiten, und zwar zu dem Zeitpunkt, als dieser die aufständischen Lombardenstädte unterworfen hatte: die

---

In Kirschs Glossar ist die mehrfach gebrauchte Form *dederis* irrtümlich dem Verb *dedere* zugeteilt. Druckfehler: V. 955: *natum* statt richtig *natam*; V. 1731: *decis* statt *decies*; S. 242 *scolarus* statt *scolaris*.  
<sup>6</sup> Dionisotti (wie Anm. 4), S. 2, sieht in ihnen „independent compositions“ des Autors.

fragliche Schlacht hat am 27. November 1237 stattgefunden. Auf einem glanzvollen Hoftag waren im folgenden Jahr Deutsche, Burgunder, Italiener, Engländer, Franzosen, Spanier, Ungarn, der byzantinische Kaiser und der ägyptische Sultan vereint vor Friedrich II. in Verona erschienen.<sup>7</sup> Es leuchtet ein, daß zu einem solchen Kaiser, bei dem sich die Welt trifft, auch der Held des vorliegenden Epos gut paßt. Diesem Kaiser Friedrich II., der seiner eigenen Zeit bekanntlich als *stupor mundi* erschien, hat Quilichinus, wie er am Schluß der *Sphragis* andeutet, noch weitere huldigende Dichtungen gewidmet. Sie scheinen alle verloren zu sein. Möglicherweise haben sie dem hochgebildeten Mann nicht so viel Eindruck gemacht, daß er für ihr Weiterleben hätte sorgen wollen. Die wenigen hier zitierten Verse zeigen ja schon hinreichend, daß Quilichinus kein großer Dichter war. Und dennoch hat diese *Historia Alexandri Magni*, mit 20 erhaltenen Handschriften überwiegend italienischer Herkunft, offenbar eine respektable Verbreitung gefunden und steht auch ihrerseits für den in Sachen Alexander besonders gut funktionierenden Austausch zwischen der lateinischen und den volkssprachigen Literaturen: das Epos des Quilichinus nämlich ist im 14. Jahrhundert noch ins Italienische (von Domenico Scolaris) und ins Deutsche („Wernigeroder Alexander“) übersetzt worden.<sup>8</sup>

### b) Alexanders Welttauglichkeit

Es ist hier in der kurzen Zeit nicht möglich, aber auch nicht unbedingt nötig, den komplizierten, an wunderbaren Taten und Erlebnissen reichen Gang der Handlung nachzuerzählen. Quilichinus beginnt mit der Geburt des Helden, wobei er dem Leser keinen Zweifel läßt, daß Alexander von dem ägyptischen Magier Neptanabus abstammt, also *nicht* Philipps Sohn ist. Philipp spielt eine ganz untergeordnete Rolle, er stirbt bereits am Ende des ersten Buches, nach 298 Versen. Alexander, der Held, fällt schon als Kind aus dem normalen Rahmen und setzt seine Umgebung vor allem durch seine Schlagfertigkeit in Erstaunen. Als die Gesandten des Darius in Mazedonien den gewohnten Tribut abholen wollen, schickt sie der junge Alexander mit der Auskunft wieder nach Hause, nachdem *er* nun geboren sei, lege die Henne seines Vaters keine goldenen Eier mehr (V. 261ff.).

Alexanders Erfindungsreichtum, die sich auch in Worten und nicht nur in seinen kühnen Taten äußert (und die man heute wohl Cleverness nennen würde), ist ein zentrales Motiv des ganzen Epos. Die zahllosen Briefe, die Alexander im Laufe des Eroberungszuges mit seinen mehr oder weniger renitenten Gegnern und Opfern gewechselt hat, sind reich an ironischen Pointen, und wer die souveränen, unbeirrt freimütigen Briefe Friedrichs II. an seine Zeitgenossen liest, findet Alexanders Geschichte in Süditalien und Sizilien gewiß nicht ganz fremd. „Diplomatischer“ Briefverkehr war dem Richter Quilichinus übrigens von Berufs wegen geläufig, ja man gewinnt den Eindruck, daß ihm die Formulierung der zahlreichen Briefe zwischen Alexander und Darius (V.501ff.), Alexander und Athen (823ff.), Alexander

---

<sup>7</sup> Zur historischen Situation vgl. Kirsch, p. LXIII.

<sup>8</sup> Vgl. Kirsch, p. LVII.

und Porus (V.1677ff.), Alexander und den Amazonen (V.1807ff.), Alexander und dem Brahmanenführer Didimus (V.2249ff.), Alexander und Aristoteles (V.3441ff.) durchaus gelegen kam. Dieses ohne narrativen Aufwand dargebotene, oft unvermittelte Gegeneinanderstellen von sozusagen wörtlichen Reden hat den wenig begabten Erzähler wohl in gewisser Weise entlastet. So ist es sicher kein Zufall, daß auch die schon erwähnte Schlußbetrachtung, auf die gleich noch zurückzukommen ist, die Struktur eines Briefwechsels hat, nämlich aus einer Anfrage an Gott und dessen Antwort besteht.

### c) Der naive Erzähler betreut seine Leser

Um eine durchgehende, selbständige und poetisch konsistente Erzählhandlung hat sich der Autor gar nicht erst bemüht, und auch hier verrät sich ein bemerkenswert unkompliziertes artistisches Selbstverständnis. Quilichinus scheint sich tatsächlich nichts anderes vorgenommen zu haben, als die Geschichten des Alexanderromans, die er natürlich für historisch hält, als *Geschichte in Versen* nachzuerzählen. Es geht ihm nicht um die kunstvolle Erzeugung der poetischen Illusion eines veritablen Epos unter der Schirmherrschaft der antiken Gattung: er selber stört diese Illusion von Anfang an durch Zwischentexte in Prosa, die wie später hinzugefügte Kapitelüberschriften wirken. Er gliedert und kommentiert damit seine Dichtung, und er *betreut* den Leser auf besondere Weise, indem er ihm, nebenbei, hilfreiche Informationen zukommen läßt.

Zum Beispiel quält ihn, daß er die Namen der zahlreichen sog. unreinen Völker (*gentes immundae*), die Alexander mit magischen Kräften eingeschlossen hat, nicht gut im Vers unterbringt, und darum liefert er sie einfach in Prosa:

*Aspicias prosam, que narrat nomina cuncta*

*Versus non patitur singula uerba loqui.*

*Hec est prosa: Oleathar, Dedene, Amade Tharbealam etc.*

(V. 3283f.)

Entsprechendes wiederholt sich in den Versen 3821ff..

Noch naiver wirkt ein weiterer Fall von Vernachlässigung der poetischen Erzählkohärenz: Quilichinus zitiert im Epos den Brief, den Alexander auf dem Höhepunkt seiner Macht von seinem Lehrer Aristoteles erhält. (Es ist übrigens ein opportunistisch-panegyrischer, sehr unkritischer und eines Philosophen unwürdiger Brief.) Zum Stichwort Aristoteles kommt ihm nun offenbar ein anderer dieser Autorität zugeschriebener Brief in den Sinn. Darum unterbricht er ohne erkennbare Skrupel den Gang seiner Erzählung und fügt folgende Partie ein, für die auch die Quelle keinerlei Veranlassung gibt:

*Aristoteles scripsit ei aliam epistulam de regimine sanitatis, que hic non ponitur,  
sed quidam medici habent eam prosaice scriptam*

*Qualiter esse queat sanus scripsitque dietam,*

*Ut referunt medici, qui sua scripta legunt.*

*Illud non scripsi, medicine nescius artis,*

*Id tractent medici, qui sua scripta docent. (Im Anschluß an V.3456)*

Süditalienischer Alltag mischt sich hier in das epische Geschehen um Alexander. Der Autor versteht nichts von Medizin zu verstehen, aber er weiß – und verweist den Leser beiläufig auf diese Informationsquelle – daß unter dem Namen des Aristoteles ein Brief zur Gesundheitslehre kursiert, der zu den wissenschaftlichen Lehrbüchern gezählt wird.<sup>9</sup>

Auf zwei Gegenstände ist im folgenden noch näher einzugehen: die Bibelassoziationen und die christlich-philosophische Schlußbetrachtung des Autors.

#### **d) Biblische Sprachtypik**

Wie schon gesagt, manifestiert sich zuallererst in der *sprachlichen* Darstellung der Figur Alexanders und seines Schicksals, – also nicht auf der Ebene der poetischen *inventio* und *narratio* (die ja von der Quelle gegeben ist) sondern auf der Ebene der *elocutio* – die christliche Prägung des Autors. Es fällt jedenfalls auf, daß manche Situationsschilderungen aus dem Leben Alexanders ganz nahe an den Wortlaut biblischer Erzählungen herankommen. Ein paar Beispiele mögen das belegen:

Der noch sehr junge Alexander begegnet dem König der Arider, Nikolaus, der ihn wegen seiner kleinen Gestalt verspottet. Wie ein christlicher Prediger warnt Alexander den König vor Hochmut und kündigt ihm an:

*Me paruum dominus faciet super astra levare,*

*Qui reprimit stultos corda superba domans.(V.211f.)*

Jeder christliche Leser hört hier natürlich die Worte aus dem Magnificat (Lc. 1,51f.) *Magnificat anima mea dominum, ... dispersit superbos mente cordis sui, deposuit potentes de sede et exaltavit humiles.*

Der Thron, den Alexander nach dem Tod des Darius besteigt, besteht aus verschiedenen Metallen und *einer* Stufe aus Lehm; daran soll jeder König mit dem Blick auf sein Lebensende erkennen, daß er nichts anderes ist als Lehm:

*Aspiciens igitur rex quisque nouissima uite,*

*Per mortis casum se sciet esse lutum.(V.1555f.)*

---

<sup>9</sup> Die später als *Regimen sanitatis Salernitanum* populäre Sammlung von praktischem medizinischen Wissen kann hier noch nicht gemeint sein.

Die *nouissima* sind hier nicht, wie Kirsch im Glossar (S. 238) erklärt, „das Ärgste im Leben, der Tod“, sondern die christlich so genannten „Letzten Dinge“, wozu traditionellerweise außer dem Tod das Gericht, die Freuden des Himmels und die Strafen der Hölle gehören.

Wie die Weihnachtsbotschaft<sup>10</sup> klingt folgende Verkündigung Alexanders an die persischen Satrapen:

*Quod pax sit uobis, nimium gaudere potestis,  
Nam mea iustitia gaudia magna feret.* (V.1573f.)

Direkt aus Jesu Mund könnten diese Worte Alexanders kommen:

*Ut uos saluarem, sum passus multa pericla;  
Mortem non renui, nec mala multa pati.* (V.1663f.)

Ein Gelöbnis der Jünger Jesu meint man zu hören, wenn die Gefolgsleute zu Alexander sagen:

*Uiuere nos tecum uolumus mortemque subire,  
Cum sis spes nostra, sis uia, tuta salus.* (V.1673f.)

Und wem kommt, schließlich, bei den folgenden Worten des Brahmanenführers Didimus nicht der Anfang des Johannesevangeliums in den Sinn:

*Nam deus est uerbum, per quod sunt cuncta creata,  
Et per quod sistunt cuncta creata solo.  
Hoc uerbum colimus, hoc uerbum nos ueneramur,  
Quod sine principio, quod sine fine manet.* (V.2455ff.)

Damit soll nicht gesagt sein, hinter solchen Assoziationen stehe irgendeine reflektierte Absicht des Autors, den Alexanderroman dem Evangelium zu akkommodieren und Alexander in die Nähe zu Christus zu rücken. Erst recht nicht ist an einen ironischen Kontrast zu denken, wie er in der *Alexandreis* gelegentlich, etwa beim Einzug in Jerusalem, gegeben scheint.<sup>11</sup> Vermutlich ist auch die Annäherung zwischen Alexander und Christus naiv zu verstehen aus der Geläufigkeit von biblischer Sprache und biblischen Vorstellungen. Das Mittelalter entdeckte und nutzte grundsätzlich und unbedenklich bedeutungsvolle Beziehungen in der Welt und in der Literatur, und so haben punktuelle Assoziationen wie die zwischen Alexander und Christus nichts Anstößiges. Die Verhältnisse waren zu klar, als daß man den Vorwurf der Blasphemie hätte fürchten müssen. Hinzu kommt, daß Alexanders Charakter und Verhalten bereits in der Quelle nicht ausdrücklich negativ (im christlichen Sinne) bewertet sind, daß Quilichinus vielmehr einen Helden zeichnet, der von Anfang an die

---

<sup>10</sup> Vgl. Lc. 2, 10f.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Christine Ratkowitsch, Troja – Jerusalem – Babylon – Rom. Allgemeingültiges und Zeitkritik in der *Alexandreis* Walters von Châtillon, in: *Poetica* 28, 1996, S. 97–131.

Gefahren menschlicher Laster kennt und sie oft meidet. Er ist nicht nur der unzählige Male formelhaft so genannte *fortis Alexander*, sondern auch der *pius Alexander* (V.696, 1061), der sich Gott wie den Menschen gegenüber fast immer vorbildlich verhält. Sein Tod wird denn auch nicht etwa mit Genugtuung als gerechte Strafe für die Hybris dieses Übermenschen empfunden – und dargestellt –, sondern als ein erschütterndes Exempel für die Instabilität der Welt und die *vanitas* des menschlichen Lebens schlechthin. Dies macht der Autor in seiner Schlußbetrachtung deutlich.

### e) Große Anfrage an Gott: Alexander als Exemplum

Die Schlußbetrachtung besteht aus einer großen Anfrage des Autors, warum Gott die Welt so instabil geschaffen habe, da er doch selber unveränderlich und unwandelbar sei. Die Frage wird durch den Tod Alexanders provoziert und am „Fall“ Alexander exemplifiziert. Wir erleben hier den merkwürdigen Übergang eines Epos in ein dem Mittelalter besonders gemäÙes literarisches Genos, nämlich das Exemplum. So kann man das Epos tatsächlich als ein poetisches Exemplum verstehen und die Schlußbetrachtung als dessen Epimythion. Zur Debatte steht der lehrreiche, höchst eindrucksvolle, pointierte Fall, daß der mächtigste Herrscher der Welt, der die Erde und das Meer bezwungen hat, sein Leben und sein Glück verliert, weil er seinerseits machtlos ist gegen ein Tröpfchen Gift.

Die wichtigsten Partien dieser Schlußbetrachtung seien hier zitiert:

*Completa historia querit dictator huius operis, cur deus fecit omnia mutabilia et inconstancia, cum ipse sit constans et inuariabilis, et inter cetera exempla, que ponit, inducit exemplum de Alexandro, qui, cum fuerit potentissimus, non potuit stare in firmo statu<sup>12</sup>, nec potuit se defendere a modica gutta veneni.*

*O deus, alme parens, audet cui dicere nullus,*

*Cur ita queque facis cuncta creata mouens?*

*Nam cum sis stabilis causarum maxima causa,*

*Naturam cause nulla creata tenent.<sup>13</sup>*

*... Quomodo perpetua mundum ratione gubernas<sup>14</sup>,*

*Si te constantem cuncta creata sinunt. ...*

*... Cur hec tam uarie fiunt, dic tu, pater alme!*

*Cur uariis statibus cuncta creata moues? (V.3825ff.)*

---

<sup>12</sup> *Qui cecidit, stabili non erat ille gradu.* (Boethius, Cons. Phil., lib. I, m.1,22, CSEL 67, S. 2).

<sup>13</sup> *terrarum caelique sator, qui tempus ab aevo ire iubes stabilisque manens das cuncta moveri, quem non externae pepulerunt fingere causae ...* (ibid., lib. III, m.9,2ff., S. 63).

<sup>14</sup> *O qui perpetua mundum ratione gubernas* (ibid., Vers 1).

Gott antwortet, übrigens in bemerkenswert schlechtem Latein:

*Responsio creatoris ad creaturam*

... *Cum bonus existam summe vereque beatus,*  
    *Non uolui solus hac bonitate frui.*  
    *Inuidia careo<sup>15</sup>, uolo cunctos esse beatos,*  
    *Nullum mitto foras, qui mea tecta petit.*  
... *Non egeo seruis, michi seruit sponte fidelis,*  
    *Nam libertates omnibus ipse dedi.*  
    *Ni concessa forent arbitria libera cunctis,*  
    *Iniustum dominum me reputaret homo.*  
    *Sed quia sum iustus, michi seruit nemo coacte,*  
    *Arbitrioque suo uult bona sive mala.*  
    *Si status immotus homini foret appropriatus,*  
    *Viribus equalis crederet esse deo.*  
... *Ut mereatur homo, stat libera cuique uoluntas,*  
    *Nam nullum meritum gesta coacta ferunt.*  
    *Et quia non seruat homo, que seruare tenetur,*  
    *Hinc miser et fragilis instabilisque manet.*  
... *Ex his, que dixi, mea sit sententia firma.*  
    *Amodo ne dubites, sit tibi pura fides. (V.3856–3898)*

Der Kern dieser Auseinandersetzung zwischen dem fragenden Autor und dem antwortenden Gott läßt sich wie folgt beschreiben: Die Unverläßlichkeit der Welt, das willkürliche Treiben Fortunas, als dessen Folge Alexanders Sturz zu sehen ist, steht in schmerzlichem Widerspruch zum unwandelbaren Wesen des Schöpfers und wird zum Anstoß für den Menschen. Der Schöpfer macht seinerseits deutlich, daß er dem Menschen als Auszeichnung, ohne Neid, die Freiheit (*arbitria libera*) schenken wollte, die dieser jedoch im Sündenfall mißbraucht hat und seither mißbraucht. *Daher* kommt die Instabilität der Welt und des Lebens. Gesicherte, von Gott a priori geschenkte Stabilität würde den Menschen jedoch verleiten, sich mit Gott gleichzusetzen. Die Unsicherheit des Menschen aber beseitigt der reine Glaube (*pura fides*).

## f) Boethius als tröstender Lehrer

Man war bisher der Ansicht, dieser Schluß sei eine selbständige Leistung unseres Autors. Das ist zu einem gewissen Teil richtig, aber Quilichinus hat sich, wie durch den Nachweis der Similien und Zitate in den Anmerkungen bereits klar geworden ist, die

---

<sup>15</sup> ... *verum insita summi*  
*forma boni livore carens, tu cuncta superno*  
*ducis ab exemplo ... (ibid. Vers 5ff.).*

wichtigsten Gedanken und sogar Formulierungen von einem Gewährsmann geholt, der als Spezialist für die Bewältigung von Schicksalsschlägen und für ihre rechte Interpretation gelten kann: Boethius. Wenn man einmal auf die *Consolatio Philosophiae* aufmerksam geworden ist, findet man ihre Spuren nicht nur hier am Schluß, sondern im ganzen Epos. Ausgebeutet sind vor allem das berühmte Eröffnungsgedicht, aus dem 3. Buch das Gebet an den Weltschöpfer, dessen Anfang (*O qui perpetua mundum ratione gubernas*) wörtlich zitiert wird, und aus dem der Gedanke von der Stabilität des Schöpfers und der Bewegung der Welt stammt, ferner die beiden letzten Bücher mit ihren philosophischen Fragen nach *fatum*, *providentia* und *liberum arbitrium*. Zentral ist in beiden Werken, in der *Historia Alexandri Magni* wie in der *Consolatio Philosophiae*, das Motiv des schmerzlichen Absturzes aus der Höhe des Glücks und der Macht in den Tod (der Boethius ja bevorsteht). Das Problem des Glücks, dessen liederliche Seite Fortuna repräsentiert, wird philosophisch aufgearbeitet, und dabei geht es in beiden Fällen um die Verankerung des instabilen Menschen an seinem stabilen Schöpfer. In diesem Zusammenhang stellt sich das Theodizee-Problem, also die Frage nach dem Bösen in der Welt, die sich christlich durch den Hinweis auf die freie Willensentscheidung des Menschen beantworten läßt.<sup>16</sup> Es würde zu weit führen, hier die Parallelen im einzelnen zu diskutieren. Feststeht, daß Quilichinus die schwierigeren Weltanschauungsprobleme, die sein Stoff ihm stellte, mit Hilfe der *Consolatio Philosophiae* zu lösen versucht hat. Inwieweit der rein philosophisch argumentierende Boethius mit den z. T. groben christlichen Adaptationen seines späten italienischen Landsmanns einverstanden gewesen wäre, ist eine andere Frage.

---

<sup>16</sup> Vgl.: *Frustra enim bonis malisque praemia poenaeve proponuntur, quae nullus meruit liber ac voluntarius motus animorum.* (ibid. lib. V, pr.3, S. 113).